

Dharma - Kommentare

Ito Tenzaa Chuya Die wunderbare Kunst einer Katze

Aus: Karlfried Graf Dürckheim
Wunderbare Katze und andere Zen-Texte
Copyright der deutschen Ausgabe © 1996 Herder Verlag Freiburg

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Herder Verlags
Weitere Informationen zum Programm des Theseus Verlages erhalten Sie unter
www.herder-verlag.de



Die wunderbare Kunst einer Katze

Von Zen-Meister Ito Tenzaa Chuya

Übungsanweisung einer altjapanischen Fechtschule, übersetzt aus dem Japanischen von Takeharu Teramoto und Fumio Hashimoto, bearbeitet von Graf Dürckheim¹

Es war einmal ein Fechtmeister namens Shoken. In seinem Hause trieb eine große Ratte ihr Unwesen. Selbst am hellen Tage lief sie herum. Da machte der Hausherr einmal das Zimmer zu und gab der Hauskatze Gelegenheit, die Ratte zu fangen. Die aber sprang der Katze ins Gesicht und biss sie so, dass sie laut schreiend davonlief. So also ging es nicht. Und so brachte der Hausherr einige Katzen herbei, die in der Nachbarschaft einen tüchtigen Ruf genossen und ließ sie in das Zimmer hinein. Die Ratte kauerte in einer Ecke, und sowie eine Katze ihr nahte, sprang sie sie an, biss sie und schlug sie in die Flucht. So ungestüm sah die Ratte aus, dass die Katzen alle zögerten, sich noch einmal heranzuwagen. Da wurde der Hausherr zornig und lief selber der Ratte nach, um sie zu töten. Sie aber entschlüpfte jedem Hieb des erfahrenen Fechtmeisters, und er konnte sie nicht erwischen. Er schlug dabei Türen, Shojis, Karakamis u. a. entzwei. Aber die Ratte huschte durch die Luft – schnell wie ein fahrender Blitz, entging jeder seiner Bewegungen und sprang ihm ins Gesicht und biss ihn. In Schweiß gebadet rief er schließlich seinem Diener zu: »Man sagt, sechs bis sieben Cho von hier sei eine Katze, die die tüchtigste in der Welt sei. Geh und hole sie her.« Der Diener brachte die Katze. Sie schien sich nicht viel von den anderen Katzen zu unterscheiden, sah weder besonders klug, noch besonders scharf aus. So traute der Fechtmeister ihr auch nichts Besonderes zu, aber er machte die Tür etwas auf und ließ sie hinein. Ganz ruhig und langsam ging die Katze hinein, so als erwarte sie gar nichts Besonderes. Aber die Ratte fuhr zusammen und rührte sich nicht. Und die Katze ging ganz einfach und langsam auf sie zu und brachte sie im Maul heraus.

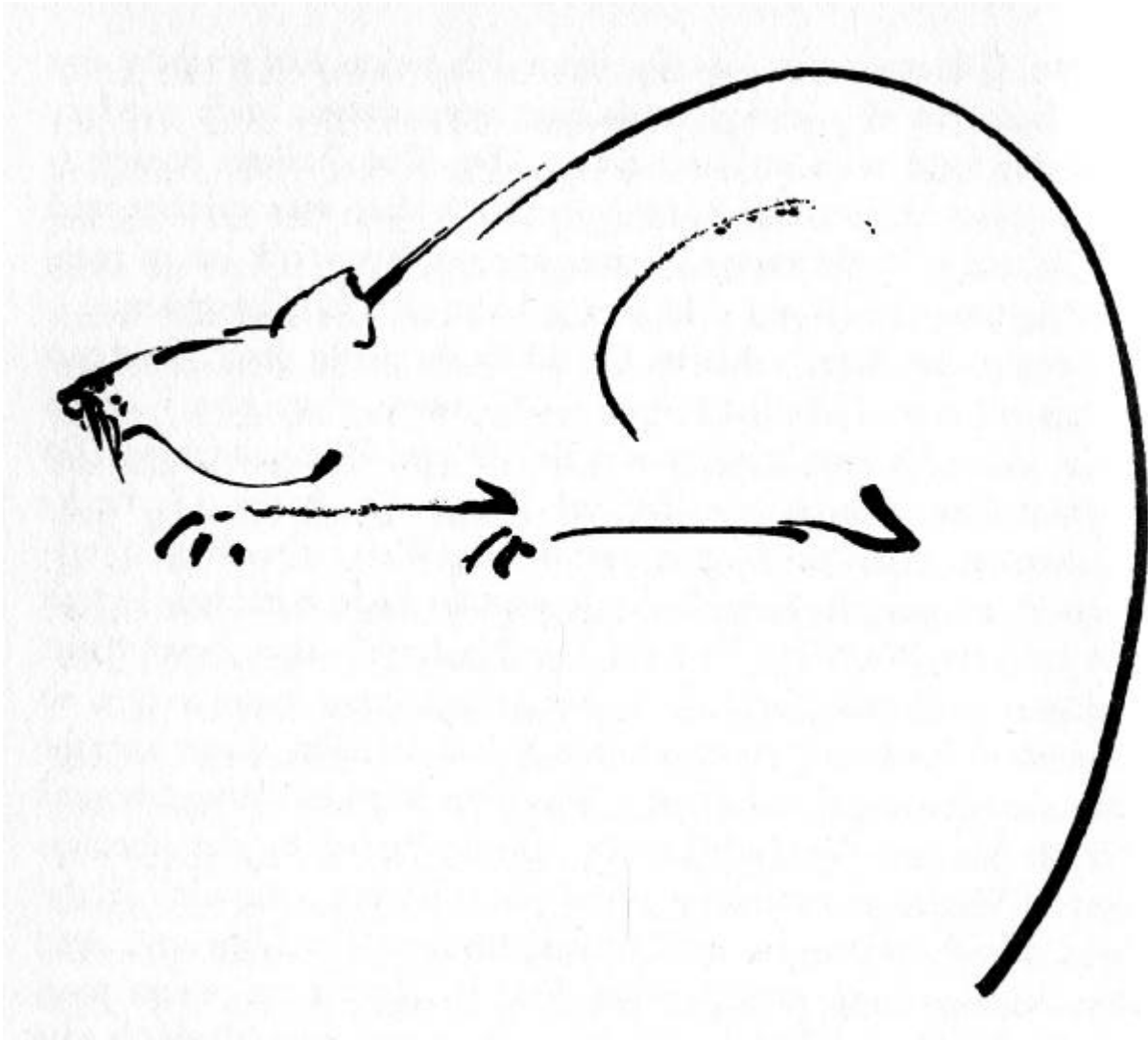
Am Abend versammelten sich in Shokens Haus die geschlagenen Katzen, baten respektvoll die alte Katze auf den Ehrensitz, knieten vor ihr nieder und sagten bescheiden: »Wir alle gelten als tüchtig. Wir alle haben uns auf diesem Wege geübt und uns die Klauen geschärft, um damit jede Art von Ratten, ja sogar Wiesel und Ottern besiegen zu können. Wir hätten niemals gedacht, dass es eine so starke Ratte geben könnte. Aber mit was für einer Kunst habt Ihr sie so leicht besiegt? Machet doch kein Geheimnis aus Eurer Kunst und erzählt uns doch Euer Geheimnis!« Da lachte die Alte und sprach: »Ihr jungen Katzen, Ihr seid zwar ganz tüchtig. Aber Ihr wisst im rechten Weg nicht Bescheid. So verfehlt Ihr, wenn etwas Unerahntes Euch begegnet, den Erfolg. Doch erzählt erst Ihr mir, wie Ihr Euch geübt habt.«

¹ Diesen Text verdanke ich meinem Lehrer im Zen, Takeharu Teramoto. Teramoto, Admiral a. D. und Professor an der Marineakademie in Tokio, hatte als seine Übung (Gyo) das Schwertfechten. Sein Meister war der letzte Meister einer Fechtschule, in der seit Anfang des 17. Jahrhunderts die Geschichte der 5 Katzen als geheime Übungsanweisung von Meister zu Meister gereicht und schließlich ihm von seinem Meister überlassen wurde.

Da rückte eine schwarze Katze heran und sagte: »Ich stamme aus einem Haus, das für den Rattenfang berühmt ist. So entschloss auch ich mich zu diesem Weg. Ich kann Wandschirme von zwei Meter Höhe überspringen. Ich kann mich durch ein winziges Loch zwängen, durch das sonst nur eine Ratte durchkommt. Von Kind auf habe ich alle akrobatischen Künste geübt. Auch wenn ich beim Aufwachen aus dem Schlaf noch nicht ganz da bin, eben dabei, mich wiederzufinden und sehe da eine Ratte über den Balken laufen – schon habe ich sie. Die Ratte von heute aber war stärker und ich habe die furchtbarste Niederlage erfahren, die ich in meinem Leben jemals zu erleiden gehabt. Ich bin beschämt« – Da sagte die Alte: »Worin Du Dich da geübt hast, ist eben nichts als nur Technik! (*shosa* – die reine physische Kunst.) Dein Geist ist aber besetzt mit der Frage: Wie gewinnen? So haftest Du ja noch am Zielen! Wenn die Alten >Technik< lehrten, so taten sie es, um damit eine *Weise des Weges (mi-chisuji)* zu zeigen. Ihre Technik war einfach, beschloss jedoch die höchste Wahrheit in sich. Die Nachwelt aber beschäftigt sich nur noch mit Technik. Dabei erfand man zwar vieles, so nach dem Rezept >Wenn man *dies* und *das* übt, dann kommt dies und jenes dabei heraus.< Was aber kommt dabei heraus? Nichts als eine Geschicklichkeit. Unter Preisgabe des überlieferten Weges entstand so unter Aufbietung von viel Klugheit der Wettbewerb in Technik bis zur Erschöpfung, und nun kommt man nicht weiter. Das ist immer so, wenn man an Technik und Erfolg denkt und dabei ausschließlich die Klugheit betätigt. Zwar ist die Klugheit eine Funktion des Geistes, wenn sie aber nicht auf dem *Weg* fußt und allein auf Geschicklichkeit abzielt, dann wird sie zum Ansatz von Falschem und das Errungene zum Übel. Also geh in Dich und übe von nun an im rechten Sinn weiter.«

Darauf rückte eine große Katze mit einem Tigerfell heran und sprach: »In der Ritterkunst kommt es, so meine ich, nur auf den Geist an. So habe ich mich daher seit jeher in dieser Kraft geübt (*ki wo neru*). So ist mir, als sei mein Geist >stahlhart< und frei und geladen vor dem Geist, der Himmel und Erde erfüllt (Menzius). Sehe ich den Feind, schon schlägt dieser allgewaltige Geist ihn in Bann und ich gewinne den Sieg schon im voraus. Erst dann gehe ich vor! Ganz unbewusst, so wie es die Lage erfordert. Ich richte mich nach dem >Klang< meines Gegners, banne die Ratte, wie es mir beliebt, nach links oder nach rechts und komme jeder Wendung entgegen. Um die Technik als solche kümmere ich mich überhaupt nicht. Die kommt von selber. Eine Ratte, die über den Balken läuft, starre ich nur an, und schon fällt sie herunter und ist mein. Aber diese geheimnisvolle Ratte da kommt ohne Gestalt und geht ohne Spur. Was ist das? Ich weiß es nicht.«

Da sagte die Alte: »Worum du dich da bemüht hast, ist wohl das Wirken, das aus der großen Kraft kommt, die Himmel und Erde erfüllt. Aber was du gewonnen hast, ist doch nur eine psychische Kraft und ist nicht von dem Guten, das den Namen des Guten verdient. Allein schon die Tatsache, dass du dir der Kraft, mit der du siegen willst, bewusst bist, wirkt dem Siege entgegen. Dein Ich ist im Spiel. Wenn das des anderen aber stärker ist als das deine, was dann? Wenn du den Feind mit dem Übergewicht deiner Kraft besiegen willst, stellt er dir die seine entgegen. Bildest du dir ein, allein stark zu sein und alle anderen schwach? Wie aber soll man sich verhalten, wenn es etwas gibt, das man beim besten Willen nicht mit dem Übergewicht der eigenen Kraft besiegen kann – das ist die Frage! Was du da als >frei< und >gestählt< und als >Himmel und Erde erfüllend< in dir fühlst als geistige Kraft, das ist nicht die große Kraft (*ki no sho*) selbst, sondern nur ihr Abglanz in dir. Es ist dein eigener Geist, also nur der Schatten des großen Geistes. Es gibt sich zwar so, wie die große Kraft, in Wirklichkeit aber ist es etwas völlig anderes. Der Geist, von dem Menzius spricht, ist stark, weil er von großem Klarsinn bleibend erhellt ist. Dein Geist aber gewinnt seine Kraft nur unter bestimmten Bedingungen. Deine Kraft und die, von der Menzius spricht, haben verschiedenen Ursprung, und so ist auch ihr Wirken verschieden. Sie unterscheiden sich wie der ewige Strom eines Flusses, z. B. des Yangtsekiang, und eine plötzliche Flut, die über Nacht kommt. Was aber ist der Geist, den man bewahren soll, wenn einem etwas gegenübersteht, das von keiner bedingten Geisteskraft (*kisei*) besiegt werden kann – das ist die Frage!



Ein Sprichwort sagt: »Eine Ratte in der Klemme beißt auch die Katze.« Ist der Feind in der Todesklemme, ist er auf nichts angewiesen. Er vergisst sein Leben, vergisst alle Not, vergisst sich selbst, ist frei von Sieg und Niederlage. Und darum ist ein Wille wie Stahl. Wie könnte man ihn mit einer Geisteskraft besiegen, die man sich selbst zuschreibt?«

Nun rückte eine ältere graue Katze langsam heran und sagte: »ja, wirklich, es ist wie Ihr sagt. Die psychische Kraft hat, so stark sie auch sein mag, in sich selbst eine Form (*katashi*). Was aber Form hat, so klein es auch sei, es ist fassbar. Daher habe ich seit langem meine Seele (*kokoro*, die Herzkraft) geübt. Ich übe nicht die Kraft aus, die den andern geistig überwältigt (das »*sei*«, wie die zweite Katze). Ich schlage mich auch nicht herum (wie die erste Katze). Ich versöhne mich mit meinem Gegenüber, lasse mich mit ihm eins werden und widersetze mich ihm überhaupt nicht. Ist der andere stärker als ich, so gebe ich einfach nach und bin ihm gleichsam zu Willen. Meine Kunst besteht gewissermaßen darin, die fliegenden Kieselsteine in einem losen Vorhang aufzufangen. Eine Ratte, die mich angreifen will, mag noch so stark sein, sie findet nichts vor, worauf sie sich stürzen, nichts, woran sie ansetzen könnte. Aber die Ratte von heute ging einfach nicht auf mein Spiel ein. Sie kam und ging unfassbar wie Gott. Dergleichen habe ich noch nie gesehen.«

Da sagte die Alte: »Was du Versöhnlichkeit nennst, kommt nicht aus dem Wesen, nicht aus der Großen Natur. Es ist eine gemachte, künstliche Versöhnung, ein Kniff. Bewusst willst du damit dem Angriffsgeist des Feindes entgehen. Weil du aber, und sei es auch noch so flüchtig, daran denkst, so merkt er ja deine Absicht. Gibst du dich aber in solcher Geistesverfassung

>versöhnlich<, so kommt dein dem Angriff zugewandter Geist nur durcheinander, wird getrübt, und die Präzision deiner Wahrnehmung und deines Handelns ist gestört. Was immer du mit bewusster Absicht tust, schränkt die ursprüngliche und aus dem Verborgenen wirkende Schwingung der Großen Natur ein, stört den Fluss ihrer spontanen Bewegung. Wo sollte da Wirkkraft herkommen? Nur wenn man wenn du nichts machst, sondern dich mit deiner Bewegung der Schwingung des Wesens (*shizen no ka*) überlässt, hast du keine greifbare Form mehr, und nichts auf Erden kann als Gegen-Form auftreten; und dann gibt es auch keinen Feind mehr, der widerstehen kann.«

»Ich bin durchaus nicht der Meinung, dass alles, worin Ihr Euch geübt habt, zwecklos sei. Alles und jedes kann eine Weise des Weges sein. Auch Technik und Tao können ein und dasselbe sein und dann ist der große Geist, das >Waltende<, schon in ihr mitenthalten und bekundet sich auch im Handeln des Leibes. Die Kraft des großen Geistes (*ki*) dient der Person des Menschen (*ishi*). Wessen *ki* frei ist, der kann mit unendlicher Freiheit allem in der rechten Weise begegnen. Wenn sein Geist sich versöhnt, wird er, ohne irgendeine besondere Kraft im Kampf einzusetzen, auch nicht an Gold oder Stein zerbrechen. Nur auf eines kommt es an: dass kein Hauch von Ich-Bewusstsein im Spiel sei, sonst ist alles verdorben. Wenn man auch noch so flüchtig an all das denkt, so ist es nur etwas Er künsteltes. Es kommt nicht aus dem Wesen, nicht aus der ursprünglichen Schwingung des Weg-Körpers (*do-tai*). Dann aber wird auch der Gegner einem nicht zu Willen sein, sondern seinerseits widerstehen. Was für eine Weise oder Kunst also soll man gebrauchen? Nur wenn du in jener Verfassung bist, die frei ist von jeglichem Ich-Bewusstsein, wenn du handelst ohne zu handeln, ohne Absicht und Tricks, im Einklang mit der großen Natur, bist du auf dem rechten Wege. So lasse man jegliche Absicht, übe sich in der Absichtslosigkeit und lasse es einfach aus dem Wesen geschehen. Dieser Weg ist ohne Ende, unerschöpflich.«

Und dann fügte die alte Katze noch etwas Erstaunliches hinzu: »Ihr müsst nicht glauben, dass das, was ich euch hier sagte, das Höchste sei. Es ist nicht lange her, da lebte in meinem Nachbardorf ein Kater. Der schlief den ganzen Tag.

Irgend etwas, das nach geistiger Kraft aussah, war nicht an ihm zu bemerken. Er lag da wie ein Stück Holz. Niemand hatte ihn je eine Ratte fangen sehen. Aber wo er war, gab es ringsherum keine Ratten! Und wo auch immer er auftauchte oder sich niederließ, ließ keine Ratte sich sehen. Ich suchte ihn einmal auf und fragte ihn, wie das zu verstehen sei. Er gab keine Antwort. Ich fragte ihn noch dreimal. Er schwieg. Aber eigentlich war es nicht so, dass er nicht antworten wollte, sondern er wusste offenbar nicht, was er antworten sollte. Aber so ist das ja: >Wer es weiß, der sagt es nicht, und wer es sagt, der weiß es nicht.< Dieser Kater hatte sich selbst vergessen und so auch alle Dinge im Kreis. Er war >nichts< geworden, hatte den höchsten Stand der Absichtslosigkeit erreicht. Und hier kann man sagen, er hatte den göttlichen Ritterweg gefunden: Zu siegen ohne zu töten. Dem stehe ich noch weit nach.«

Shoken hörte dies wie im Traum, kam herbei, grüßte die alte Katze und sagte: »Nun übe ich mich seit langem schon in der Fechtkunst, aber das Ende habe ich noch nicht erreicht. Ich habe Eure Einsichten vernommen und glaube, den wahren Sinn meines Weges verstanden zu haben, aber inständig bitte ich Euch, sagt mir doch noch etwas mehr über Euer Geheimnis.« Da sprach die Alte: »Wie kann das zugehen? Ich bin nur ein Tier und die Ratte ist meine Nahrung. Wie könnte ich über menschliche Dinge Bescheid wissen! Ich weiß nur soviel: Der Sinn der Fechtkunst liegt nicht bloß darin, über einen Gegner zu siegen. Sie ist vielmehr eine Kunst, mit der man zu gegebener Stunde in die große Klarheit des Lichtgrundes von Tod und Leben gelangt (*Seishi wo akiraki ni suru*). Ein wahrer Ritter sollte mitten in aller technischer Übung immerzu die geistliche Übung dieses Klarsinnes pflegen. Hierzu aber muss er vor allem die Lehre vom Seinsgrund von Leben und Tod, von der Todesordnung (*shi no ri*) ergründen. Den großen Klarsinn gewinnt aber nur, wer frei ist

von allem, was ihn von diesem Weg abbringt (*hen kyoku*, Mitten-Ferne), besonders aber von allem fixierenden Denken. Ist das Wesen und seine Begegnung (*shin ki*) sich ungestört selbst überlassen, frei vom Ich und allen Dingen, kann es sich, wann immer es darauf ankommt, in voller Freiheit bekunden. Wenn Euer Herz aber noch so flüchtig an etwas haftet, wird das Wesen verhaftet und zu etwas In-sich-Stehendem gemacht. Ist es aber zu etwas In-sich-Stehendem geworden, dann ist mit dem Ich, das in sich steht auch etwas da, das ihm widersteht. Dann stehen sich zwei gegenüber und kämpfen gegeneinander um ihren Bestand. Ist das aber der Fall, dann werden die jedem Wandel gewachsenen wunderbaren Funktionen des Wesens gehemmt, ist die Todesklemme dann da, dann hat man den dem Wesen eigenen Klarsinn verloren. Wie könnte man in dieser Verfassung dem Feind in der rechten Haltung begegne und ruhig >Sieg und Niederlage< ins Auge fassen? Selbst wenn man den Sieg davon trüge, es ist nur ein blinder Sieg, der nichts mit dem Sinn der wahren Fechtkunst zu tun hat.

Frei sein von allen Dingen bedeutet nun nicht eine leere Leere. Das Wesen als solches hat keine Eigennatur. Es ist an und für sich jenseits von allen Formen. Es speichert auch nichts in sich auf. Wenn man aber, was es auch sei, und wie geringfügig es sei, auch nur flüchtig fixiert und festhält – die große Kraft bleibt daran kleben und das aus dem Ursprung fließende Gleichgewicht der Kräfte ist dahin. Wird das Wesen auch nur ein wenig durch etwas verhaftet, ist es in seiner Bewegung nicht mehr frei und strömt nicht mehr ungestört in seiner Fülle hervor. Ist das Gleichgewicht aus dem Wesen gestört, dann fließt seine Kraft, wo sie dennoch hinkommt, schnell über; wo sie aber nicht hinkommt, reicht es nicht aus. Wo sie überfließt, bricht gleich zu viel hervor und es gibt kein Aufhalten mehr. Wo sie nicht hinreicht, ist der wirkende Geist geschwächt und versagt und kann sich hier wie dort, wenn es darauf ankommt, nicht der Lage entsprechend bewähren. Was ich Freiheit von den Dingen nenne, bedeutet also nichts anderes als dies: Speichert man nichts auf, lehnt man sich an nichts an, stellt man nichts fest, dann ist kein Stand und kein Gegen-Stand da. Weder ein Ich noch ein Gegen-Ich. Wenn dann etwas daher kommt, so begegnet man ihm wie unbewusst und hinterlässt keine Spur. Im >Eki< (Buch der Wandlungen) heißt es: >Ohne Denken, ohne Tun, ohne Bewegung, ganz still: nur so kann man das Wesen und das Gesetz der Dinge von innen her und ganz unbewusst bekunden und endlich eins werden mit Himmel und Erde.< Wer die Fechtkunst so ausübt und sie so versteht, der ist der Wahrheit des Weges nahe.<

Shoken, als er dies hörte, fragte nun: »Was soll das bedeuten, dass weder ein Ich noch ein Gegen-Ich, weder ein Subjekt noch ein Objekt, da ist?« Die Antwort der Katze: »Wenn und weil ein Ich da ist, ist auch ein Feind da. Stellen wir uns nicht als ein Ich hin, so ist auch kein Gegner da. Was wir also so nennen, ist nur ein anderer Name für das, was Gegensatz bedeutet. Insofern die Dinge eine Form wahren, setzen sie auch immer eine Gegenform. Wo immer etwas als ein Etwas feststeht, hat es aber eine Eigenform. Ist mein Wesen zu keiner Eigenform verfasst, so ist auch keine Gegenform da. Wo kein Gegensatz ist, gibt es auch nichts, was gegen einen antritt. Das aber heißt: Weder ein Ich noch ein Gegen-Ich ist da. Lässt man sich selbst ganz fallen und wird also frei, von Grund auf und von allen Dingen, so befindet man sich im Einklang mit der Welt, ist eins mit allen Dingen in der großen All-Einheit. Auch wenn des Feindes Form ausgelöscht wird, es wird einem gar nicht bewusst. Nein, nicht dass man sich dessen überhaupt nicht inne würde, aber man verweilt nicht dabei und der Geist bewegt sich weiterhin frei von aller Fixierung und antwortet auch im Handeln einfach und frei aus der Mitte des Wesens.

Ist der Geist von gar nichts mehr eingenommen und frei von aller Besetztheit, so ist auch die Welt, so wie sie ist, ganz unsere Welt und mit uns eins. Dies bedeutet, man nimmt sie nun jenseits von Gut und Böse, jenseits von Sympathie oder Antipathie. Man ist in nichts mehr befangen und bleibt auch an nichts in ihr haften. Alle Gegensätze, die wir vor uns haben, Gewinn und Verlust, Gut und Böse, Freud und Leid, kommen aus uns. In der ganzen Weite von Himmel und Erde ist für uns darum nichts so erkennenswert, als nur unser eigenes Wesen. Ein alter Dichter spricht: >Ein

Körnchen Staub im Auge und die drei Welten sind noch zu eng. Ist uns an nichts mehr gelegen, so ist das kleinste Bett immer noch weit.< Das heißt: Dringt ein Körnchen Staub uns ins Auge, so kann es sich nicht mehr auf tun. Denn es dringt etwas dort hinein, wo es helle Sicht nur dann gibt, wenn nichts darin steckt. Dies mag uns zum Gleichnis dienen für das Sein, das leuchtend erleuchtendes Licht ist und in sich selbst ledig von allem, was >etwas< ist. Wenn sich aber etwas davor stellt, vernichtet die Vor-Stellung seine Tugend. Ein anderer Dichter sprach so: >Ist man von Feinden umstellt, hunderttausend an der Zahl, so wird zermalmt, was man selber an Form ist. Aber das Wesen ist und bleibt mein, so stark der Feind auch sein mag. In dieses kommt kein Feind je herein.< Konfuzius sagt: >Auch eines einfachen Mannes Wesen kann man nicht stehlen.< Gerät aber der Geist durcheinander, dann wendet sich das Wesen gegen uns selbst.<<

»Dies ist alles, was ich Euch sagen kann. Gehet nun wieder in Euch und forschet selbst in Euch nach. Ein Meister kann dem Schüler immer nur die Sache mitteilen und sie zu begründen versuchen. Die Wahrheit zu erkennen und sie sich anzueignen, das vermag immer nur >Ich-Selbst<. Dies nennt man Selbstaneignung (*jitoku*).

Das Übermitteln erfolgt von Herz zu Herz (*ishin denshin*). Es ist eine Weitergabe auf außerordentlichem Wege, jenseits von Lehre und Gelehrsamkeit (*kyogai betsuden*). Dies bedeutet nicht, der Lehre der Meister zu widersprechen. Es bedeutet nur, dass auch ein Meister die Wahrheit selbst nicht weiterzugeben vermag. Dies gilt nicht nur für Zen. Angefangen von den geistlichen Übungen der Alten über die Kunst der Bildung der Seele bis hin zu den Künsten – immer ist die Selbstaneignung das Kernstück, und dieses wird nur weitergegeben von Herz zu Herz, jenseits von aller überlieferten Lehre. Der Sinn jeder >Lehre< ist nur: auf das, was jeder in sich selbst hat, ohne es selbst schon zu wissen, hinzudeuten und es bewusst zu machen. Es gibt kein Geheimnis, das der Meister dem Schüler >übergeben< könnte. Zu lehren ist leicht. Zu hören ist leicht. Schwer ist es aber, dessen bewusst zu werden, was man in sich selbst hat, es zu finden und wirklich in Besitz zu nehmen. Dies nennt man ins eigene Wesen blicken. Wesensschau (*ken-sei, kensho*). Widerfährt es uns, haben wir Satori. Es ist das Große Erwachen aus dem Traum der Irrungen. Erwachen, ins eigene Wesen blicken, Selbst-Wahr-Nehmung ist alles dasselbe.<<

